


# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

---

 Sechster Jahrgang.
 

---

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Belinypapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen, in J. Tomasch Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

---

Voltaire in Ferney.

(Beschluß.)

Voltaire, den dieser Brief traf, als er eben beim Buchhändler Gryot zu Abend speiste, schien eine Ohnmacht anzuwandeln; er sank in seinen Sessel zurück, und als sich die Familie um ihn versammelte, den Inhalt jenes unglücklichen Briefes zu erfahren, hat der Dichter, man möchte vor allen Dingen seinen Wagen vorsehren lassen. In diesen wirft sich der Entsetzte, und als eben der Mond seine stille Wanderung am nächtlichen Himmel beginnt, fliegen die gepreißten Rösser in stäubender Eile mit dem Dichter die Straße nach Ferney hin. Er langt an, und, o des Kontrastes! die Ruhe der Unschuld, der sichere Schlaf eines ungetrübten Friedens liegt über die Gegend hinverbreitet; kein Laut regt sich, nur das Geräusch des einfahrenden Wagens tönt in der Einsamkeit wieder. Der Dichter läßt vor dem Hotel der Gräfin halten; es ist in tiefe Ruhe begraben, er fährt vor sein Schloß, steigt aus und geht mit einem Licht, allein und mit fast bebenden Knien, in die Gemächer der Gräfin hinüber. Ueberall tiefe Ruhe, der Mond wirft seine langen Lichtstreifen in die verlassenen Zimmer — jetzt ist er am Schlafgemach — er lauscht, kein Athemzug rührt sich — der Dichter weiß sich vor Entsetzen nicht zu fassen, er glaubt noch die Tritte des Mörders zu hören, der sich so eben fortgeschlichen hat — endlich öffnet er behutsam die Thür; „Madame!“ ruft er leise, dann etwas

lauter: „Madame!“ Keine Antwort; jetzt fällt es ihm ein, daß es  
 besser wäre, das Kammermädchen aufzuwecken, doch seine Unruhe läßt  
 ihm keine Ueberlegung; er will gehen, bleibt dennoch, und endlich  
 kommt es ihm vor, als stöhne Jemand im Cabinet; schnell reißt er die  
 Thür auf und — das Licht droht seinen Händen zu entfliehen: auf  
 dem Sopha ruht die Gräfin, ihr Gewand, ein Theil der Volkser mit  
 Blut bespritzt! Der Dichter bleibt regungslos stehen, da tönt eine  
 schwache Stimme: „Sind Sie es, Freund, Retter!“ Voltaire  
 stürzt zu ihren Füßen nieder, die Dame erhebt sich, ihr leichenblas-  
 ses Gesicht ist von feuchten schwarzen Tolen umflossen, noch perlt die  
 kalte erstarrte Thräne der Todesangst ihr auf der Wange. „Sie  
 leben, Theure, Sie leben!“ ruft der Dichter, „dem Himmel Dank!  
 die Wunde, welche die bewaffnete Faust des Wahnsinns schlug, ist  
 nicht tödtlich gewesen!“ Der Schmerz der Gräfin löst sich in Thrä-  
 nen auf, sie sinkt wieder zurück und der Freund entfernt sich,  
 um einen Arzt zu suchen. Dieser erscheint und bekämpft, was Vol-  
 taire versichert hat; dieser ist wie ein Kind vergnügt, und indem er  
 sich unzählige Mal über die Hand der Schönen lässend beugt, ver-  
 sichert er, für diese Augenblicke, wenn es so sein müßte, sogar die  
 Ehre hingeben zu wollen, der Verfasser der Henriade zu sein. Die  
 Kranke lächelt mild und verzeihend auf ihn herab; jetzt kommt der  
 Gemahl herbei, der sich verwirrt mit seinem festen Schlaf entschul-  
 digt; Voltaire laßt ihm in's Gesicht und entfernt sich, um mit dem  
 Polizeibeamten zu sprechen, der im Vorgemache wartet. Er findet  
 in ihm einen würdigen Mann, der die Achtung des Publikums be-  
 sitzt. Der Dichter liest ihm jenen unglückseligen Brief vor, unter  
 dem Lesen entfällt er ihm und er ruft einmal über's andere aus:  
 „O Himmel! ist eine solche That je erhört! entsetzlich, fürchterlich!“  
 Der Beamte zeigt ihm an, daß er schon Maasregeln getroffen habe,  
 sich des Sinelli zu versichern. „Der Wahnsinnige!“ ruft Voltaire.  
 „Erklären Sie mir, theurer Mann, was ich höre und sehe; ich  
 meine, wir sind im Traume!“ — „Wüßten Sie keine Mitschuldig-  
 gen dieses unerhörten Verbrechens?“ — „Ach?“ rief der Dichter,  
 „ich weiß von nichts. Wie Syot, der dem rasenden Roland Rede  
 stehen soll, kann ich sagen: Herr, mein kleiner Finger weiß mehr  
 von dieser Geschichte, als ich.“ — „Und doch,“ entgegnete Victoire,  
 „Sie kannten, Gnädigster, den Sinelli —“ — „Kannten?“ schrie  
 der Dichter und fuhr mit Lächeln zurück, „und wen kenne ich nicht?  
 und wer kennt mich nicht? Um Gotteswillen, Freund, nicht diesen  
 Vorwurf! Kann ich etwas dafür, daß eine Million Menschen täglich  
 meinen Namen nennt? Bin ich der Erste, der immer wieder sich die

Mühe gibt, zu beweisen, daß an einem gewissen Herrn von Voltaire, der sich einen Dichter und Philosophen nennt, nichts gelegen sei? Glaubt man mir aber? Ich habe es jedoch gleich gesagt, so lange sich der allchristlichste König so weit vergift, jenen unbedeutenden Verfemacher zu verfolgen, ihn aus dem Lande zu verbannen, so können wir durchaus nichts gegen ihn austrichten und sein Ruhm wächst von Stunde zu Stunde.“

Der Beamte lächelte und sagte nach einer Pause: „Sollten nicht vielleicht Personen hier im Schlosse —“ — Voltaire schüttelte das Haupt. „Unmöglich!“ rief er; „doch, da fällt mir ein Name ein, gewiß, ein recht widriger Name: der junge Travenol, ein Nazeweiser, nichtbedeutender Bursche, den man, ich weiß nicht aus welchem Grunde, in eine Uniform gestekt; er ist der Gräfin nachgegangen — es könnte sein, daß, erbittert durch Hintanzetzung —“ — „Sie meinen also?“ sagte der Präsekt. „Ich meine nichts.“ rief der Dichter verstimmt, „der ganze Handel geht mich nichts an; Sie sind Diener der Gerechtigkeit, ich bin Herr von Voltaire, der sich Ihnen hiermit freundlichst empfiehlt.“ Er stand auf und ließ den Gerichtsrath allein, der ihm mit einem Lächeln nachsah. „Travenol! armer Travenol! so sollst du noch büßen! O, die Geschichte ist mir bekannt, wie Sohn und Vater im Gefängniß schmachten mußten, bloß weil es Ihnen gefiel, großer Mann, eine lose Verleumdung gegen sie auszustreuen. Wie hämisch! nur zu sicher bin ich, daß der Jüngling unschuldig ist.“ Er erhob sich und trat vor das große Wandgemälde, das die Versammlung der Musen darstellte, in deren Mitte Apoll die Henriade aus den Händen Elio's empfängt. „Schmähllicher Hochmuth!“ rief der würdige Mann vor sich, „wie erscheinst du mit einem so glänzenden Talente gepaart!“

In drei Wochen war die Gräfin fast ganz hergestellt; Voltaire schrieb darüber an die Schauspielerin Gaussin: „Hier, meine Freundin, schicke ich Ihnen mit einigen Papieren alle jene schwarzen Stunden, die wir erlebt haben, vereinigt zu; gewiß ein Stoff für die Tragödie, oder, lassen Sie es mich geschehen, eher für die Komödie. Ein zerklümpter Sklave, der am Ende ein Duc ist, ein Paar leichtfertige Worte von den Lippen einer schönen Frau, darauf ein Rendezvous, ein Brief, in dem man mir schöne Dinge sagt, die ich höchst komisch finde, und endlich, um den Wirrewar vollständig zu machen, ein Dolchstoß! Hat Ihnen jemals etwas Phantastischeres geträumt? — Doch ich lize am Bette einer schönen Frau, deren Brustwunde eben jetzt erst geheilt ist, es ist darum kein Traum.

Ich schick Ihnen die Briefe und alle nähern Umstände; gehen Sie damit durch die Strafen von Paris und machen Sie ein öffentliches Geheimniß daraus; die Sache läßt sich doch nicht verschweigen; bald vielleicht ist's mir vergönnt, mit der schönen Geretteten nachzufolgen. Sinelli wird seine Strafe empfangen; ich hoffe, daß man ihn als einen Wahnsinnigen milde behandeln wird, und so wäre die Geschichte aus. Ich endige diese Zeilen, denn so eben läßt sich ein junger Mann bei mir melden, der wichtige Dinge mit mir zu sprechen haben soll.“

Dieser junge Mann war Niemand anders als Hippolit Travenol, der auf das gegebene Zeichen mit einer militärischen, raschen Bewegung in's Kabinet trat; wo er den bestrebten Dichter sich so eben vom Schreibtisch erheben sah. „Was steht zu Befehl, mein Herr? womit kann ich dienen?“ Bei diesen Worten erschrak der feine Mann über die rothe, wilde Jugend, die auf den Wangen des Jünglings wie Zorn brannte; die ganze schlanke Gestalt, in die blitzende Uniform gespannt, schien von einem raschen, bebenden Nerv gelenkt; er rief: „Sie haben sich, Herr von Voltaire, wie mir mein Oheim St. Bruce gefanden, gegen den Polizeibeamten Aeußerungen erlaubt in Betreff meiner, die Sie jetzt verfechten sollen.“ — „Verfechten?“ wiederholte der Dichter mit einem trübem Lächeln, „fechten? Junger Mann, Ihr Oheim und ich sind in dieselbe Fechtshule gegangen, und er wird sich zu erinnern wissen, wie wenig ich damals Vortheil gezogen von den Lehren unsers guten alten Maitres.“ — „Sie sind ein Unwürdiger!“ rief der polternde Knabe, „hier ist ein Degen! Die Ehre eines trefflichen Mannes haben Sie gemordet, eine Familie haben Sie in's Elend gestürzt, und,“ setzte er hinzu, indem seine Stimme brach und eine Thräne über seine vollen Wangen rann, „einem ehrlichen Knaben das Herz seiner Dame gestohlen. Ziehen Sie, vertheidigen Sie sich oder zittern Sie vor dem Ausgang dieser Stunde!“

Voltaire sah zu Boden, sein Auge hing an seinen Schuhspatzen, er machte eine Bewegung, um die Klingel zu ergreifen, doch der Offizier verspernte ihm den Weg. „Hier ist der Degen!“ rief der Jüngling. Der Dichter griff darnach, doch indem sich Travenol zum Kampf bereit stellte, schlüpfte jener an die Klingel und zog aus Leibeskräften daran. Zwei Diener traten herein und waren Zeugen der Szene; der Dichter trieb sie an, seinen Dränger zu entfernen; eine hohe Zornröthe überflamte das Antlitz des Jünglings, er warf einen langen und verachtenden Blick auf den Zurück-

bleibenden, steckte ruhig seine Waffe ein und schritt mit festem Schritt an den Schergen vorüber.

Freiherr v. Sternberg.

### Die musikalische Plünderung.

(Aus Mac Farlane's Banditenleben.)

Eine Gesellschaft Schauspieler und Sänger, die sich in der Fastenzeit des Jahres 1816 in ihrem alten schleppenden Fuhrwerk auf dem Wege nach einer der kleinen Provinzialstädte am adriatischen Meere befand, wo sie die Erlaubniß erhalten hatte, zu Ostern ihre Vorstellungen eröffnen zu dürfen, wurde von einer furchtbaren Räuberbande angehalten. Dem Befehle der Räuber, abzustiegen und sich plündern zu lassen, so schnell gehorchend, als Furcht und Schrecken es nur immer gestatten wollten, krochen eine erste und zweite Sängerin, die beiden Tenore und ein tüchtiger Bass aus dem Bauche, und ein Tyrann, ein erster Liebhaber und ein Geiger, der Musikdirektor war, aus dem Kabriolet des Wagens, der mit der Arche Noahs nicht geringe Ähnlichkeit hatte. Alle waren vor Schrecken mehr todt als lebendig, als sie sich aber auf der Straße vor den Räubern niederwarfen und nun das Plündern angehen sollte, versicherten sie hoch und theuer, sie seien nur arme Künstler, deren Koffer nichts als Theaterkleider enthielten, die Niemand etwas nützen könnten, deren Verlust sie selbst aber in's äußerste Elend stürzen würde. „Cospetto di Bacco, Genti da teatro, bravo!“ (Gott verdamme mich, Theatervolk, Bravo!) schrien mehrere von der Bande; „doch vor Allem muß man sehen, ob dem auch so ist.“ Als das Gepäke losgeschnürt und die Kisten der armen Schauspieler geöffnet waren, fanden die Räuber genügende Bestätigung der erhaltenen Versicherung. Die Koffer enthielten größtentheils einige unsaubere mit Borten und Glittern besetzte Kleider, eine Anzahl von Schminktöpfen, aber nur sehr wenige Hemden und dergleichen; einige tragische und komische Perrücken, einen nach Art einer römischen Soga zusammengeflakten alten rothseidenen Vorhang, zwei oder drei Paar türkische Beinkleider und ein Gallatleid aus dem Zeitalter Ludwigs XIV., worin der Liebhaber zu prunken pflegte. Der Musikdirektor hatte nichts als seinen Violinkasten, der zugleich sein Reisekoffer war, und in dem sein stummes Instrument in ein oder zwei Hemden eingewickelt lag. Während diese Schatzkästchen aus dem Wagen hervorgezogen wurde, stießen die Räuber indess doch auf Etwas, das

ihnen von einigem bedeutenden Werthe zu sein schien, und dies war ein kleiner Engländer mit kupfrigem Gesichte, der sich nicht beeilt hatte, dem Beispiele seiner Reisegefährten zu folgen, sondern zusammengekauert in einem Winkel der Bettura hockte. „Tutti gli Inglesi son ricchi.“ (alle Engländer sind reich), sagen die Italiener; allein in Ermanglung einiger Millionen Engländer, die zu jeder beliebigen Stunde einen traurigen Beweis vom Gegentheile liefern könnten, war der kleine kupfrige Mann in der Wagenecke sicherlich eine Ausnahme von der Vorstellung, die sich die Räuber vom englischen Reichthume machten. Es war ein lustiger Sohn Neptuns, der außer seinem halben Lieutenantssohbe, seinem guten Humor und einer silbernen Taschenuhr nicht viel mehr bei sich hatte, als die Schauspieler. Er war ein kleiner Kamerad voll so guter Laune, als nur je einer ein Halbdel betreten, oder der Wohlfeilheit wegen die Reise durch Italien mit einem Betturino gemacht hatte, und da er, als ihm die Räuber die Uhr abnahmen, in schlechtem Italienisch einen guten Witz machte, so ließen sie ihm seine Börse, wie sich aus dem Gesagten schließen läßt, eben nicht schwer war, und wendeten sich nun zu den Sängern, die noch immer mit dem Gesichte auf dem Boden lagen, indem sie ihnen zuriefen aufzustehen und etwas von ihrer Kunst zum Besten zu geben. Die armen Künstler gehorchten zwar, zeigten sich aber wegen ihrer persönlichen Sicherheit sowohl, als ihres Gepäcks halber sehr beunruhigt.

„Non abbiate paura“ (habt keine Furcht), sagte der Hauptmann der Bande, „ihr habt nichts, was sich der Mühe lohnte euch zu nehmen, aber es ist schon lange her, daß wir uns an keiner Oper ergetzen, und also mögt ihr uns ein Duett und eine oder ein Paar Arien singen.“ — „Ja, ja, singt uns eine Arie, singt uns eine Arie!“ schrien die Räuber. Nach einigem Husten und Räuspernsang die Prima Donna eine Bravourarie, bei deren Schluß die Räuber, die während des Gesanges mit den Kolben ihrer langen Gewehre den Takt gestampft hatten, rauschenden Beifall zollten. Die Italiener wiederholten nie etwas, und die Räuber baten daher um ein Duett. Einer der Tenoristen stellte sich neben die Prima Donna, und nun wurde, ebenfalls zur vollen Zufriedenheit, ein Duett gesungen. Die Räuber, die schon lange einen solchen Ohrenschmaus entbehrt hatten, waren entzückt, und baten nach beendigtem Duett auch um ein Terzett. Der Bassist stellte sich in Reihe und Glied, und da der Musikdirektor mittlerweile sein Instrument in Ordnung gebracht hatte, so begleitete er die Sänger, was die Ohren der Räuber nicht wenig kitzelte. Die Versammlung bot in der That

einen höchst wunderlichen Anblick. Da standen zehn oder zwölf Räuber mit ihren hohen spizen Hüten, bunten Jacken und mit Sandalen an den Füßen; auf ihre (wie der Lieutenant sagte) verflucht langen Flinten gelehnt, mit Dolchen und Pistolen im Gürtel und mit ihren wilden Gesichtern, die sich unter dem milden Zauber der Töne aufheiterten; da war ferner der Vetturino und der Fuhrknecht zu sehen, von denen der Eine unter den Bäuchen der Maulthiere und der Andere vor ihren Vorderfüßen den Kopf erhob; denn diese Plätze werden ihnen jedesmal, so oft eine Landkutschke geplündert wird, von den Räubern angewiesen, und endlich war auch noch der kleine Engländer da mit seiner Reiseumütze von Seehundsfell, einem schönen blauen Gehrock und mit Wellingtonstiefeln, alle mit einander für den Augenblick ihrer Lage vergessend, nur der Musik lauschend und der tollen Lust des Augenblicks hingegeben; denn die Gefänge, die man zum Besten gab, waren, beikäufig gesagt, nicht etwa *Bel idol mio* oder *Caro per tes*, sondern von Zweideutigkeiten überfließende Lieder, vielleicht dem berberischen Geschmak der Räuber zu gefallen, vielleicht aber auch, weil die Sängerselbst keine bessern einstudirt hatten. Als das Terzett geendigt war, trug der Bassist die bescheidene Bitte vor, daß es ihnen jetzt vergönnt werden möge, weiter zu reisen. „*Da qui cent' Anni!*“ (Hundert Jahr lang) schrien einige der Räuber. „Noch nicht, noch nicht!“ nahm der Hauptmann das Wort, da ist noch ein feiner, ganz wie ein Sängers aussehender Bursche, mit einer *faccia di musico*, der uns noch mit keinem Tone beglückt hat, auch dieser muß uns Eins singen! und dabei sah er dem zweiten Tenor ins Gesicht, der sich wohl dachte, daß er da einen Mann vor sich habe, dem man nichts abschlagen dürfe. Der Sängers hatte indes kaum seinen ersten Ton angeschlagen, als einer der Räuber, der, wie Schwester Anna im Blaubart auf dem Thurm, in der Nähe der Straße auf einem Hügel Wache hielt, einen schrillenden Pfiff hören ließ, und eilends herbeigelaufen kam, um zu berichten, daß eine Anzahl Reisender in der Nähe seien. Diese Nachricht bewog die Räuber, sich in das Gebirge gegen den Wald hin zurückzuziehen, hinderte sie aber, trotz aller Eile, doch nicht, den Sängern, von denen sie auch nicht einen Bajoco Werths nahmen, herzlich zu danken. Die Letztern hatten mit Hilfe des Fuhrknechts ihren Komödientram bald wieder aufgepackt — des Engländers leichtes Felleisen war gar nicht unter dem Kutschensitze hervorgezogen worden — und fuhren, herzlich lachend über ihr Abenteuer, davon, bevor noch die von der Schildwache angekündigten Reisenden zu ihnen stießen; ob diese Letztern reich und mit starker Bedekung versehen waren, ob sie

geplündert wurden, oder ob ihre Armuth sie schützte, und ob sie sich, wie seine Reisegesellschaft, mit Gesang loskauften, hat der Engländer, den sein erlebtes Abenteuer so sehr belustigt, daß er es oft zum Besten gab, nicht erfahren können.

---

### Der Modenkourier. Nr. 15.

(Paris, 15. April 1833.)

1. Der Schnitt der Hüte, die in Herbault's berühmtem Magazin verfertigt werden, ist entschieden rund. offen, und die Hüte müssen hintennach aufgesetzt werden. Mit dieser Art muß die Stirn von Haarlöten frei und ganz sichtbar sein. Unter dem Schirm sind einige Band- oder Blondeverzierungen angebracht.

2. Die Form der Sommerhüte ist minder klein als jene der Winterhüte. Viele weiße Strohhüte sind mit einigen ausländischen Blumenzweigen gezieret. Die elegantesten haben eine oder zwei an der Seite angebrachte flache Federn.

3. In den großen Werkstätten unserer Näherinnen will man wieder die Falben an den Kleidern vornehmen. Viele Kleider, die von Victorine und Pompee verfertigt wurden, sind mit dieser Verzierung versehen. Indessen wird die Mehrheit sich immer für die glatten Räte, aber von ungeheurem Umfange, sich entscheiden.

4. Einige Ueberröcke sind vorne mit Posamentearbeit und Bandschleifen gezieret aber mit wenigem geflochtenen Zubehör.

5. Man sieht Mantelets in großer Anzahl und zu allen Arten Anzügen: Mantelets von schwarzen Spitzen, von weißen Spitzen, von Tulle, von gefilterter Moussellin mit farbigem Taffet gefüttert. (In Vesh sieht man noch keine Mantelets; diese artige Mode sollte doch die Reise von Paris schneller vollbringen. Der Spiegel ist ihr doch mit seiner Anzeige früh genug vorausgeeilt).

6. Die Pelcerinen haben keine Veränderung erlitten. Sie sind immer sehr groß und gehen über die Schulter hinab.

---

### Modenbild. Nr. 17.

Pariser Longchamps-Anzug vom 10. April. Gros de Naples-Hut. Ueberrock mit Eicheln gezieret. Moussellinkleid, Leib und Ärmel sind gefaltet. Schärpe von Cachemir. (Wir machen diesmal wieder auf die außerordentliche Schnelligkeit, mit welcher wir diese schönen Anzüge liefern, aufmerksam).

---

Herausgeber und Berleger Franz Wiesen.